

Erscheint täglich außer Sonntagen.  
Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis  
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.  
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3  
Fernsprecher: Dönhoff (A 7) 292-297

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einspaltige Nonpareilzeile  
80 Pf., Reklamezeile 6 M. Ermäßigungen nach Tarif.  
Postcheckkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,  
Berlin Nr. 37 536. — Der Verlag behält sich das  
Recht der Ablehnung nicht genehmer Anzeigen vor!

## Der Lohnkampf der Matrosen

### Heute Debatte im Unterhaus

London, 16. September.

Ueber die Bewegung unter den Mannschaften der Atlantischen Flotte berichtet „Daily Telegraph“ aus dem schottischen Hafen Invergordon, wo die Hauptmacht der Flotte liegt: Daß große Erbitterung über die Herabsetzung der Löhnung herrschte, war schon bekannt, aber sie fand erst am Sonntag in der Seemannskantine dieser Stadt alarmierenden Ausdruck. An diesem Tage waren ungefähr 700 Urlauber an Land. Von verschiedenen Schiffen wurden darauf Wachabteilungen gelandet, was die erwünschte Wirkung hatte. Als aber die Urlauber sich am Pier versammelt hatten, um auf ihre Schiffe zurückzukehren, gab es eine weitere lärmende Kundgebung. Am Montag dauerten die Proteste an.

Eine Versammlung in der Kanline wurde aufgelöst, und 600 Seeleute begaben sich darauf zum städtischen Sportplatz, wo die Frage erörtert wurde, in welcher Weise der Lohnverminderung Widerstand geleistet werden könne.

Am Dienstag erhielt niemand Urlaub, aber Gesänge und gelegentliche Beifallskundgebungen waren an der Küste hörbar, woraus geschlossen wurde, daß zum mindesten auf einigen Schiffen die Mannschaften ihre Beschwerden erörterten.

„Daily Mail“ meldet: Als am Montag um 22 Uhr das Signal „Lichter aus!“ gegeben wurde, weigerten sich die Mannschaften, in die Hängematten zu gehen und blieben noch an Deck, von wo aus noch eine Stunde lang Gesang und Beifallsrufe hörbar waren. Im übrigen scheint es keine Unordnung gegeben zu haben. Es verlautet, daß der stellvertretende Oberbefehlshaber Konteradmiral Tomkinson sich gestern nach London begeben hat, um mit der Admiralität zu beraten.

„Daily Herald“ zufolge herrscht auch in dem Marinestützpunkt Rosyth im Firth of Forth Unzufriedenheit. 375 Seeleute des nicht zur Atlantischen Flotte gehörenden Schlachtschiffes „Iron Duke“ hätten ihrem Kapitän ein Gesuch gegen die Verminderung der Löhnung überreicht. Der Kapitän habe ihnen erklärt, die Abträge seien nicht auf Befehl der Admiralität, sondern entsprechend der Sparpolitik der Regierung vorgenommen worden.

Die Atlantische Flotte besteht einschließlich der Hilfsfahrzeuge aus ungefähr vierzig Schiffen mit einer Besatzung von 16 000 Offizieren und Mannschaften. Sie umfaßt u. a. fünf Schlachtschiffe, zwei Schlachtkreuzer, fünf Kreuzer, ein Flugzeugmuttergeschiff, zwei Zerstörerflotillen und eine U-Bootflotte. — Was die Löhnung betrifft, so ist sie beispielsweise bei Unteroffizieren von sieben auf sechs Schilling und bei Matrosen von vier auf drei Schilling pro Tag herabgesetzt worden.

Im Unterhaus wird heute der Erste Lord der Admiralität, Sir Austen Chamberlain, von einem Arbeitermitglied über die Angelegenheit befragt werden.

Nach weiteren Meldungen sollen die Landurlauber unter dem Einfluß von Alkohol recht geräuschvoll geworden sein, so daß Patrouillen an Land geschickt wurden, um Ausschreitungen zu verhindern. Ein hoher Offizier — der „Daily Mail“ zufolge der stellvertretende Flottenchef — zog nach London, um der Admiralität Bericht zu erstatten. Alle Schiffe verließen im Cromarty Firth. Das Linienschiff „Repulse“, das zu Uebungen ausgelaufen war, wurde nach einigen Stunden wieder zurückberufen. „Daily Mail“ berichtet, daß Anzeichen der Unzufriedenheit auch unter den Mannschaften der Marineflugstation Koroa beobachtet werden konnten.

### Vom kapitalistischen Patriotismus.

London, 16. September.

Das Unterhausmitglied Wise (linker Flügel der Arbeiterpartei) fragte den Schatzkanzler, ob ihm bekannt sei, daß britische Unternehmungen, die über Frank-Guthaben bei Pariser Banken verfügen, in diesen Fällen diese Guthaben dazu benutzen, um britische Frank-Schlagwechsel zu erwerben, die im Zusammenhang mit dem kürzlich dem Schahamt gewährten Kredit ausgeben wurden, und auf diese Weise 4% Proz. Verzinsung statt des 3% Proz., das die französischen Banken auf Depot bezahlten, erzielen. Wise fragte ferner, welche Schritte der Schatzkanzler getroffen habe, um dies zu verhindern.

Snowden antwortete, die französischen Banken, die die Auflegung der Frank-Schlagwechsel besorgten, hätten versprochen, alles zu tun, um die Zeichnungen auf französische Staatsanleihe zu beschränken, und es seien ihm keine Nachrichten zu-

## Primer schießt Verrat

Wien wollten sie aushungern

Wien, 16. September. (Eigenbericht.)

Primer scheint von der südslawischen Polizei nicht verhaftet worden zu sein, sondern deswegen nach Laibach, der Hauptstadt Sloweniens, gefahren zu sein, um dort die Entscheidung der Banatsregierung über die Gewährung des Asylrechts abzuwarten, das er in Anspruch nimmt. Dieser „Antipolitiker“ gibt sich nämlich jetzt als „politischer Verbrecher“ aus und seine Todfeindschaft gegen die Demokratie hindert ihn nicht, vom slawischen „Erbfeind“ das demokratische Asylrecht zu begehren, um nicht vor das Gericht jenes Volkes zu kommen, das ihn, wie Primers Ausruf behauptete, zum — Staatsführer berufen hat!

Er hatte sich in Marburg im Hotel „Meran“ einquartiert und war vollkommen niedergeschlagen. Auf Befragen erklärte er einem Pressevertreter, man könne ihm jede Frage stellen, nur keine über den Putzsch, da er das nicht ertragen könne. Er erklärte lebendig: „Lassen Sie mich in Ruhe, ich kann nur sagen, daß an allem, was geschehen ist, Verrat schuld ist.“

Primers Sohn, der gleichfalls nach Marburg geflüchtet ist, sagte einem Berichterstatter der „Neuen Freien Presse“: Der Putzsch wäre zweifellos gelungen, wenn nicht die ganze Bewegung verraten worden wäre. Wir hatten in Steiermark allein 10 000 Mann. Wir besetzten den Semmering (Unwahr! Sie krawallierten nur in Rürzschlag am Südbahng. Red.) und die ganze Eisenbahnlinie. Salzburg und Oberösterreich hätten wir leicht in die Hand bekommen. Unser Hauptziel war, uns dieser Länder zu bemächtigen und sie zu befehen. Dann wollten wir konzentrisch auf Wien losmarschieren und die Hauptstadt in Besitz nehmen. Da mit großem Widerstand der Bevölkerung und der Garnison Wien gerechnet werden mußte, hatten wir vor, Wien auszuhungern.

Primers in Marburg eingetrossener Bruder sagte u. a. beim Verhör, daß das Manifest Primers in seiner Druckerei in Judenburg hergestellt worden ist.

### Sie fordern auch noch!

Steierische Heimwehrführer trugen dem Landeshauptmann Dr. Rintelen vor, das Aufgebot vom Sonntag sei „nur“ gegen sozialdemokratische Veranstaltungen im Ennstal erfolgt, die man als — eine Verhöhnung (!) der vorzweifelsten Volksstimmung nach dem Verzicht auf die Zollunion und den Genfer Anleihebedingungen habe empfinden müssen! Mit Ablauf der Fremdenaison ist nämlich das sommerliche Aufmarschverbot außer Kraft getreten, da kann man wieder „streng legal“ Arbeiterfeste überfallen. Erst zur Unterfütterung dieser Heimwehr„Kundgebung“ und zur Hebung ihrer Bedeutung habe Primer den Heimatschutz von ganz Oesterreich aufgegeben —, aber die famose Proklamation sollte erst nach dem Rücktritt der Parteienregierung angeschlagen werden! Da aber Gendarmen und Militär heranzogen, habe man die Proklamation anschlagen müssen, denn sie enthalte die Wehrmacht und Polizei ihres Treuegebühres und das war nötig, um Blutvergießen zu vermeiden. Wenn so ein Putzsch den Verfassungseid aushebt, sind also anständige Staatsdiener nicht mehr daran gebunden. Ist diese Rechtsauffassung auch Wahnsinn, so hat sie doch unstreitig Putzschmethode. Schließlich verlangten die Heimwehrler beinahe Amnestie!

Rintelen erwiderte, daß gegen alle Schuldigen nach den Vorschriften des Gesetzes vorgegangen werde.

### Ein Staatsschutzgesetz.

Wien, 16. September. (Eigenbericht.)

Die Regierung plant ein Gesetz zum Schutze des Staates, das im Entwurf bereits fertiggestellt ist und dessen Inhalt sich eng an das Reichsgesetz zum Schutze der Republik an-

gegangen, daß diese Schlagwechsel in beträchtlichem Umfang von Engländern erworben würden. Auf eine weitere Frage Wises erklärte Snowden zur Begründung der Tatsache, daß England 4% Proz. für den amerikanischen Kredit bezahle, während die Note der Federal-Reserve-Bank 1 Proz. betrage, daß der New-Yorker Privatdiskontsatz mit dem in New York erhaltenen Kredit nichts zu tun habe. Der dem britischen Schahamt eingeräumte

schließt und für Gewalttaten gegen den Staat hohe Strafen vorseht (die man aber auch schon an Hand des bestehenden Strafgesetzes ausreichend bestrafen kann. Red.).

### Bundespräsidentenwahl am 18. Oktober.

Wien, 16. September.

Bundespräsident Miklas teilte dem christlichsozialen Parteivorstand mit, er habe sich entschlossen, die Kandidatur für die Bundespräsidentenwahl anzunehmen. Die Wahl des Bundespräsidenten erfolgt am 18. Oktober durch das ganze Volk. Kandidat der Sozialdemokratie ist Nationalratspräsident Dr. Karl Renner. Die Großdeutschen und Landbündler haben ihre Stellungnahme noch nicht bekanntgegeben.

### Allgemeine Entwaffnung!

Wien, 16. September.

Wie die christlichsozialen „Wiener Neuesten Nachrichten“ von unterrichteter Seite erfahren, wird die Regierung nunmehr zur Entwaffnung der Heimwehren schreiten, wobei es als selbstverständlich gelte, daß auch diejenigen Heimwehrverbände, die sich nicht an dem Putzsch beteiligt haben, sowie alle bemaffneten Formationen, insbesondere auch der Republikanische Schutzbund, in die Entwaffnungsaktion einbezogen werden!

### Flugzeugunglück in Rumänien.

Pilot, Telegraphist und 4 Passagiere verbrannt.

Bukarest, 16. September.

Heute früh gegen 7 Uhr ist ein dreimotoriges Fokkerflugzeug der Eidna-Gesellschaft in der Nähe der Gemeinde Balaschiha im Komitat Mehedinha in einen schweren Sturm geraten und abgestürzt. Das Flugzeug geriet in Brand. Die vier Passagiere, der Pilot und der Radiotelegraphist, im ganzen sechs Personen, sind verbrannt. Einer der Verunglückten ist der Advokat Brunner aus Berlin, ein zweiter ein gewisser Sternberg aus Wien. Die Namen der beiden anderen getöteten Passagiere sind noch unbekannt.

### Großfeuer in Niederschöneweide.

Boothaus niedergebrannt. — 20 Boote vernichtet.

In der vergangenen Nacht wurde das Boothaus der Niederschöneweider Ruder-Gesellschaft in der Berliner Str. 86 durch ein verheerendes Großfeuer völlig eingeschmolzen. Ueber zwanzig wertvolle Boote wurden ein Raub der Flammen.

Das Feuer muß längere Zeit unbemerkt geschwelt haben, denn als die Gefahr kurz vor 2 Uhr entdeckt wurde schlugen bereits an allen Ecken und Enden des Boothaus die Flammen hervor. Das Gebäude, das einen Umfang von 15 mal 20 Meter hat, brannte beim Anrücken des ersten Löschzuges lichtlos. Auf Großfeueralarm rückten drei weitere Löschzüge und das in Köpenick stationierte Feuerlöschboot IV zur Hilfeleistung heran. Mit sechs Schlauchleitungen größerer Kaliber wurde die Bekämpfung des Großfeuers aufgenommen. Ein starker Feuerchein kennzeichnete weithin die Stätte des Brandes. Trotz der gemeinsamen Anstrengungen der Feuerwehren griffen die Flammen auf eine angrenzende Wohnlaube über. Die Bewohner hatten das bemohnte Häuschen rechtzeitig verlassen können, so daß glücklicherweise niemand zu Schaden kam. Auch die Wohnlaube brannte völlig nieder. Alle Aufmerksamkeit mußten

Kredit zwingt die Kreditgeber, die entsprechenden Mittel tatsächlich für ein Jahr festzulegen, ohne daß die Möglichkeit einer Re-diskontierung bestehe. Auf eine andere Frage erklärte Snowden, daß die Bank von England an den Kassen für den französischen und amerikanischen Kredit nicht teilnehmen, da es sich dabei um eine Angelegenheit der Regierung handle, so daß die Kosten vom Schahamt allein zu tragen seien.



die Feuerwehren auf die umstehenden Gebäude richten, die eine Zeitlang durch Funkenflug, der bei dem heftigen Wind herrschte, bedroht waren.

Nach mehrstündigem Wassergeben konnte der Brand endlich niedergelöscht werden. Der Schaden ist sehr hoch, zum Teil aber durch Versicherung gedeckt. Die Entschuldigursache konnte noch nicht geklärt werden.

## „Jetzt lügen sie auch noch!“

### Wo blieb Heinz Reumann im Sportpalast?

In unserem Bericht über die Sportpalastversammlung hatten wir bemerkt, daß Heinz Reumann sofort, nachdem die kommunistischen Schlägerkolonnen in Tätigkeit getreten waren, den Saal verlassen hätte. Diese Darstellung stützt sich auf den Bericht zahlreicher Augenzeugen und wir halten sie auch jetzt noch für richtig. Die kommunistische Presse versichert demgegenüber, Heinz Reumann habe erst als einer der letzten den Saal verlassen.

Interessanter als der Streitfall selbst ist die Ueberschrift, unter der es in beiden kommunistischen Morgenblättern registriert wird. Sie lautet nämlich: „Jetzt lügen sie auch noch!“

„Sie“ auch? Wer denn noch?

## Angenügender Minderheitenschutz.

### Genfer Rede des Reichsaussenministers.

Genf, 16. September.

Dr. Curtius führte heute im politischen Ausschuss der Völkerbundsversammlung über das Minderheitenproblem aus: Es ist unbedingt notwendig, einen Rückblick auf die Jahrestätigkeit des Völkerbundes auf dem Gebiet der Minderheitenbehandlung zu werfen und hierzu kritisch Stellung zu nehmen, Erfahrungen auszutauschen und praktische Anregungen für den Ausbau des Minderheitensverfahrens beim Völkerbund zu machen. Der im Vorjahre angenommene Bericht über die Minderheitenfrage anerkennt die heiligen Rechte der Minderheiten auf Sprache, Religion und Kultur und stellt ausdrücklich fest, daß im Minderheitenproblem ein großes Friedensproblem vorliegt. Dr. Curtius stellte fest, daß

die Zahl der beim Völkerbund eingegangenen Beschwerden von 57 im vorigen Jahre auf 204 gestiegen ist, aber nur 73 vom Völkerbundssekretariat als zulässig erklärt worden sind.

Die Minderheitenausschüsse des Völkerbunds haben im abgelaufenen Jahre allein 66 Sitzungen abgehalten. Die Beschlüsse des Völkerbunds in Madrid haben das Minderheitenverfahren vervollständigt; in besonders schwierigen Fällen können die Dreierausschüsse erweitert werden, aber davon ist bisher nur ein einziges Mal Gebrauch gemacht worden. Dr. Curtius brachte sodann eine Reihe von

### Anregungen zur Verbesserung des Beschwerdeverfahrens

vor. Gegenwärtig erhält die beschwerdeführende Minderheit lediglich eine Bestätigung des Eingangs ihrer Beschwerde und hat sodann nur das Recht, noch eine Zusatzbeschwerde einzureichen, im übrigen trägt aber die Minderheit vor dem Völkerbund nicht herauf, erhält keine Kenntnis von den Antworten der Regierung auf die Beschwerde, hat keine Möglichkeit, dazu Stellung zu nehmen.

Den Minderheiten muß die Gelegenheit gegeben werden, auch zu dem im letzten Augenblick eingehenden Material der Regierung Stellung zu nehmen, damit die endgültigen Beschlüsse der Ausschüsse auf Grund der letzten Antworten auch der Minderheiten erfolgen. Von dem Recht der Ausschüsse, Rückfrage bei den Minderheiten zu halten, müßte mehr Gebrauch gemacht werden. Es kommt darauf an, das Vertrauen der Minderheiten zu den Minderheitenausschüssen des Völkerbunds aufrechtzuerhalten.

Die Veröffentlichung der Beschlüsse dieses Ausschusses ist nach dem Madrider Verfahren möglich, durch sie muß den Minderheiten Schutz gewährt und Gefahren vermieden werden, die aus Geheimhaltung für die Minderheiten entstehen können. Von 61 im letzten Jahre gefällten Entscheidungen im Beschwerdeverfahren sind lediglich 11 veröffentlicht worden, im Vorjahre von 29 lediglich 3. Oft haben die Regierungen Bedenken gegen die Veröffentlichungen dieser Entscheidungen. Durch die Veröffentlichung würde der Sache ein wesentlicher Dienst geleistet und das Vertrauen der Minderheit zu dem Beschwerdeverfahren des Völkerbundes gestärkt werden.

Dr. Curtius schloß mit der Erklärung, er würde sich freuen, wenn diesen Anregungen in liberaler Weise stattgegeben würde. Es muß noch sehr viel getan werden, bis man zu einer Lösung des Minderheitenproblems gelangt, die eine befriedigende Zusammenarbeit zwischen den Mehrheits- und Minderheitsvölkern schafft. Der Völkerbund darf in seinem Eintreten für die Minderheiten nicht erlahmen. Er darf nie die heiligen Rechte der Minderheiten, die Garantieverpflichtungen des Völkerbundes gegenüber den Minderheiten und die tatsächliche und materielle Notlage der Minderheiten außer acht lassen!

## Gelder der Friedensgesellschaft.

### Ein politischer Beleidigungsprozeß.

Gegen die Deutsche Friedensgesellschaft sind wiederholt Vorwürfe erhoben worden, sie habe aus tschechischen und französischen offiziellen Quellen Zuwendungen erhalten. Der frühere Vorsitzende der Vereinigung, Rütger, hat deshalb Klage erhoben gegen die Redakteure Hauswirt von der „Roten Fahne“, Stemming vom „Tag“, Olon von der „Deutschen Handelsmacht“ (Organ des Deutschnationalen Handlungsgehilfenverbandes) und Weilhaupt vom „Siegener Anzeiger“. Der Kläger wird von Dr. Kurt Rolensfeld vertreten.

Alle vier Blätter hatten unter Berufung auf die Veröffentlichungen aus den Kreisen, die früher der Deutschen Friedensgesellschaft nahestanden, die bekannten Vorwürfe wiederholt. In dieser Angelegenheit hat bereits ein Termin stattgefunden. Das frühere Mitglied der Deutschen Friedensgesellschaft, Kurt Hiller, der seinerzeit die Kampagne in einer Artikelserie eröffnete, berief sich in jener Verhandlung auf das Zeugnis des Prof. Friedrich Wilhelm Förster in Paris und des früheren Redakteurs Rötiger. Das Gericht beschloß, Prof. Förster in Paris zu vernehmen und Rötiger als Zeugen zu laden.

Professor Förster, dessen Aussage in der heutigen Verhandlung verlesen wurde, hat bei seiner kommissarischen Vernehmung erklärt, daß er nie tschechische oder französische Regierungsgelder an die Deutsche Friedensgesellschaft vermittelt habe. Es sei ihm nur bekannt, daß sowohl die tschechische als auch die französische Liga für Menschenrechte an die deutsche Liga für Menschenrechte zum Zwecke propagandistischer Propaganda Gelder überwiesen haben. Er wisse ferner, daß Herr Schwann für seine schriftstellerische Arbeit von der Pressestelle der polnischen Gesandtschaft ein monatliches Stipendium erhalten habe.

Der als Zeuge heute vernommene Schriftsteller Rötiger be-

# Wahlkampf bei der BVG.

## Kommunistische Verleumdungen und gewerkschaftliche Abwehr

Am Dienstag berichtete der Arbeiterrat der BVG. in sechs großen Vollversammlungen des Personals über seine Tätigkeit. Die AGD. hatte angekündigt, in diesen Versammlungen den Reformisten „die Maske vom Gesicht zu reißen“. Die sechs Versammlungen, die vormittags und abends in Boeckers Festsälen, den Germania-Sälen und der Brauerei in der Fiedrichstraße abgehalten wurden, brachten jedoch eine vernichtende Niederlage der AGD. Fast einstimmig billigten die Arbeiter der BVG. die Tätigkeit ihres Arbeiterrats und erteilten ihm Entlastung.

Die Abendversammlung in Boeckers Festsälen war dermaßen überfüllt, daß sie polizeilich gesperrt werden mußte. In einem zweieinhalbstündigen Referat gab Genosse Fieger den Bericht. Er machte keinen Hehl daraus, daß ein etwaiger Zusammenbruch der BVG.

### die Existenz von 23 000 Betriebsangehörigen

aufs Spiel setzen würde; deshalb ist die Belegschaft außerordentlich interessiert an der Tarifpolitik der Berliner Verkehrsgesellschaft.

Die am 1. September durchgeführte Tarifänderung wurde schon im Jahre 1930 von der Betriebsvertretung der Direktion vorgeschlagen, ohne daß die Betriebsvertretung mit ihrem Standpunkt damals durchdrang. Als aber die Schwarzärzerei überhandnahm, überzeugte sich auch die Direktion von der Richtigkeit des Standpunktes der Betriebsvertretung. Die Betriebsvertretung muß sich im übrigen dagegen wenden, daß alle Löhne der BVG. aufgebildet werden, sie steht vielmehr auf dem Standpunkt, daß die Finanzierung des unterirdischen Verkehrsnetzes Aufgabe der Stadt Berlin ist.

Soweit sich bisher übersehen läßt, hat die Tarifänderung der U-Bahn eine vierprozentige Verkehrszunahme gebracht. Es ist zu hoffen, daß der Fünfjahresplan die verlorengegangenen Fahrgäste wieder zu Kunden der BVG. macht. Im übrigen erneuerte am Dienstag die Betriebsvertretung ihren Vorschlag,

### die Erwerbslosen für 10 Pfennig fahren zu lassen.

Dadurch würde man Arbeit schaffen, man müßte Linien verlängern und Weimagen einsetzen.

Mit großer Sorge erfüllen die Belegschaft die Reorganisationspläne des Bürgermeisters Dr. Elsas, der erklärt, daß man bis zum Ende dieses Jahres noch erhebliche Einsparungen machen müsse, wobei auch vor Entlassungen nicht zurückgeschreckt werden dürfe. Wenn die Betriebsvertretung gegen diese Pläne Stellung nimmt, dann wendet sie sich zugleich mit nicht milderer Schärfe gegen die von der Sensationspresse fortgesetzt ausgestreuten Gerüchte,

daß in nächster Zeit 2000 BVG.-Arbeiter entlassen werden sollen. Die Betriebsvertretung wird alles tun, um Entlassungen zu vermeiden. Bei Verletzungen muß allerdings die Verwaltung einiges Verständnis aufbringen, es geht nicht an, Omnibusse in Treptow einzusetzen und sie nach Steglitz zu dirigieren, von wo aus sie dann ihre Linienfahrten machen. Das bedeutet eine unnötige Belastung des Personals.

Durch eine der Notverordnungen werden zusammen mit den Gemeindefunktionären auch die BVG.-Arbeiter berührt. Danach sollen Löhne unter 66 Pf. pro Stunde um einen, unter 88 Pf. um zwei, unter 111 Pf. um drei und über 111 Pf. um vier Pfennig gekürzt werden. Die BVG.-Arbeiter haben aber schon einen sechsprozentigen Lohnabbau durch Schiedspruch erlitten. Es ist bei der außerordentlich schwierigen Rechtslage noch nicht zu übersehen, wie sich die Dinge entwickeln werden, die BVG.-Arbeiter bereiten jedenfalls gemeinsam mit den städtischen Arbeitern den Abwehrkampf vor. Hierzu ist die Geschlossenheit der Belegschaft dringendes Erfordernis, wie ja auch der Lohnausgleich bei Arbeitszeitverkürzungen eine Nachfrage ist. Der Arbeiterrat der SPD. verpflichtet jedoch die Einheitsfront der Arbeiterklasse.

Die freigewerkschaftlichen Arbeiterräte, hinter denen die Mehrheit des BVG.-Personals steht, denken auch nicht daran, gegenüber den Nazis den Kopf in den Sand zu stecken. Genosse Fieger teilte mit, daß die Staatsanwaltschaft dem Strafverfahren der Nazis nicht stattgegeben hat, die Fieger der Urkundenfälschung bezichtigt hatten und ihn „ins Zuchthaus bringen“ wollten. Dagegen hat Genosse Fieger jetzt Strafantrag gegen seine Verleumder gestellt.

Im übrigen wandten sich die sechs Betriebsversammlungen gegen einen beabsichtigten Rausch der Erholungsheime der BVG.-Betriebskrankenkasse. Es wurde festgestellt, daß diese Erholungsheime noch nicht einmal für die Unterbringung aller bedürftigen Kollegen ausreichen. Bezüglich der Pensionierungen strebt die Betriebsvertretung

### eine durchgreifende Verjüngung des Personals

an. Es ist bei der jetzigen Arbeitslosigkeit nicht zu verantworten, daß immer noch 66jährige Kollegen arbeiten, während die jungen Männer verweilt auf der Straße liegen. Man soll deshalb alle über 60 Jahre alten Kollegen zwangsweise pensionieren.

Diese Politik des Arbeiterrats fand die Billigung der Belegschaft. Die Versammelten waren sich darüber klar, daß keine Betriebsvertretung in der heutigen Situation Berge versetzen kann. So blieb der AGD. kein Feld für die angekündigte „Abrechnung“.

## Klagges, Nazi II von Braunschweig



Michel: „Ich muß schon sagen, Braunschweiger Wurst ist mir bedeutend lieber als Braunschweiger Politik.“

stätigte die bekannte Tatsache, daß der Westdeutsche Landesverband der Friedensgesellschaft „aus tschechischen Quellen“ 6000 M. erhalten habe.

## Ueberfall auf den Briefträger.

### Das endgültige Urteil: Je zwei Jahre Gefängnis.

Der Ueberfall auf den Briefträger Affaz im Hausflur Kopernikusstraße 10 am 18. Juli dieses Jahres fand heute morgen unter dem Vorsitz des Landgerichtsdirektors Reumann beim Schöffengericht Berlin-Mitte seine endgültige Erledigung. Die erste Verhandlung vor dem Schnellschöffengericht ist seinerzeit verlag worden.

Das Gericht unter dem Vorsitz des Landgerichtsdirektors Steinhäus konnte sich nicht entschließen, den Strafanträgen des Staatsanwalts auf drei und vier Jahre Zuchthaus ohne weiteres stattzugeben. Es hielt für erforderlich, über die Persönlichkeiten der Angeklagten weitere Feststellungen zu treffen und einen Psychiater mit der Untersuchung ihrer Geistesverfassung zu beauftragen. Wie recht das Gericht damit hatte, bewies die heutige Verhandlung. Die Angeklagten schilderten zum zweiten Male ihre persönlichen Verhältnisse und die Einzelheiten der Tat. Beide, sowohl der 22jährige H. und der 21jährige R., sind unter äußerst ungünstigen häuslichen Verhältnissen groß geworden. Beide waren arbeitslos. Beide haben vor der Tat buchstäblich gehungert. So reiste in ihnen der Entschluß, einen Briefträger zu überfallen und zu berauben. Am 17. Juli beobachteten sie den Briefträger Affaz bei seinen Botengängen — schon früher einmal waren sie in der Wollschauer Straße einem Briefträger nachgegangen. Sie besorgten sich je einen Sandbag, folgten Affaz am 18. Juli in die Kopernikusstraße, nahmen Aufstellung im Hausflur Nr. 10, und als Affaz gerade im Begriff war, vom Hausflur in den Hof zu treten, versetzte ihm R. einen Schlag auf den Kopf. Affaz legte

sich zur Wehr, schrie um „Hilfe“, beide Uebelthäter flüchteten, konnten aber ergriffen werden; sie waren derart erschöpft, daß ihnen die mitleidigen Beamten ihr Frühstück gaben.

Sanitätsrat Dr. Leppmann schilderte ausführlich die ungünstigen Milieuverhältnisse und die unglückliche persönliche Anlage der Angeklagten, die bei der Klärung der Tat Berücksichtigung finden mußte. Der Staatsanwalt plädierte für wohl aus Gründen der Erziehung wie auch aus solchen der Abschreckung auf eine hohe Strafe, wollte jedoch im Gegensatz zum Staatsanwalt in der ersten Verhandlung für die jungen Leute mildernde Umstände gelten lassen und beantragte immerhin noch für beide je drei Jahre Gefängnis. Das Urteil des Gerichts lautete unter Anrechnung der Untersuchungshaft auf je zwei Jahre Gefängnis.

## Die Nazi — Schlachtenlenker.

### Neue Feststellungen zu den Kurfürstendamm-Skandalen.

Ueber das Vorgehen gegen die 43 Nationalsozialisten, die nach dem Sonnabend-Skandal am Kurfürstendamm festgenommen wurden, ist gestern abend die Entscheidung gefallen. Die Hafent Kreuzer werden am kommenden Freitag vor dem Schnellschöffengericht in Charlottenburg zur Aburteilung kommen. Wegen der großen Zahl der Angeklagten und Zeugen wird die Verhandlung in einem der größten Säle des Gebäudes stattfinden.

22 Angeklagte befinden sich bereits seit Sonnabend in Haft. Im Laufe des gestrigen Tages wurden abermals 21 Hafent Kreuzer festgenommen, die im Verdacht stehen und zum Teil bereits überführt sind, an den Ueberfällen am Kurfürstendamm und an dem Sturm auf Café Reumann teilgenommen zu haben. Die Untersuchung hat aber auch noch andere interessante Einzelheiten ans Tageslicht gebracht. Wenn schon von vornherein feststand, daß die Ueberfälle planmäßig organisiert waren, wurde noch überraschend ermittelt,

daß zwei SA.-Führer, die sich unter den Festgenommenen befinden, vom Auto die Aktion leiteten und auch entsprechende Anweisungen an die Nazi-Gruppen gaben.

Mehrere andere Hauptakteure sollen Berlin heimlich verlassen haben, um sich ihrer Verantwortung zu entziehen.

Damit ist die Untersuchung der skandalösen Vorgänge am Kurfürstendamm noch keineswegs endgültig abgeschlossen, es wird vielmehr noch mit weiteren Festnahmen zu rechnen sein. Ein erheblicher Teil der gestern festgenommenen wurde in ihren Wohnungen ermittelt und von Beamten der Politischen Polizei ins Polizeipräsidium gebracht.

### Der vermifste Lehrling ertrunken.

Eine tragische Aufklärung hat das Verschwinden des 15 Jahre alten Lehrlings Nathan Schön gefunden, der seit dem 8. September vermifst wurde. Schön, der bei seinen Eltern in der Prenzlauer Straße 58 wohnte, wurde an der Weidendammer Brücke als Leiche aus der Spree gefan-

## Land unter Wasser.

### Die katastrophale Ueberschwemmung in China.

London, 16. September.

Fieger, die das überschwemmte Gebiet zwischen Nanjing und Hankau besucht haben, berichten, wie Reuters aus Schanghai meldet, daß die ganze Gegend ein großer See sei, aus dem die Hügel des Landes wie kleine Inseln herausragten. Dörfer seien gesunken, wo früher Städte und Dörfer gestanden hätten. Ueberall hätte man Strohdächer umhertreiben sehen, an denen sich noch Menschen festhielten. Der größere Teil der Stadt Hankau liege unter Wasser. Der Jangtse-Fluß sei nicht mehr wiederzuerkennen. Etwa 300 Kilometer oberhalb Hankaus trete er in einen großen See, aus dem er erst bei Nanjing wieder herausfließe.



# Der Tambourmajor.

So etwas brauchen sie gerade.

Tambourmajor

gesucht, ausgebildet, perfekt auf beiden Instrumenten, Bedingungen: P.g., SA-Mann, im Bedarfsfall kann freie Wohnung und Essen gewährt werden. Anruf unter Dichterfeld 0395.

(„Angriff“ vom 15. Sept.)

Im „Angriff“ von gestern abend wurde in einem Inserat ein Tambourmajor gesucht. Wohnung und Kost frei. Einer unserer Parteigenossen rief bei der angegebenen Telefonnummer an, um sich zu erkundigen, wie die Rationalsozialisten ihre Leute engagieren. Es meldete sich am Telefon der Sturmführer Dichterfeld und nun entspann sich das folgende Zwiegespräch:

Hier Schlawin. Ich habe Ihre Annonce gelesen und wollte mich melden.

Sa, sind Sie Parteigenosse?

Aber natürlich, selbstverständlich.

Sa, wissen Sie, wir wollen unser Tambourcorps umorganisieren, unser Trommlerzug ist zwanzig Mann stark, alles Militärmusiker, es fehlt uns nur noch der richtige Führer. Können Sie das machen? Aber natürlich, ich habe jahrelang im kommunistischen Sportverein den Tambourmajor gemacht.

Großartig, das brauchen wir gerade! Brauchen Sie denn die Wohnung?

Sa, die brauche ich auch gerade. Ich geh' stempeln und wohne bei meinen Eltern in Bernau.

Ra, dann müssen Sie hier polizeilich gemeldet werden und können hier weiter stempeln gehen. Feines SA-Heim, gute Verpflegung, da können Sie ja auch gleich essen.

Am besten wird sein, ich komme mal rum.

Kommen Sie nur, da können Sie gleich hier frühstücken.

Heil Hitler!

## Todeschuß aus Armeepistole.

Tragischer Tod eines jungen Mädchens.

In das Moabit Krankenhaus wurde gestern abend von zwei jungen Männern die 25 Jahre alte Koncoristin Erna Gellert mit einer schweren Schußverletzung am Kopf eingeliefert. Das Mädchen starb kurze Zeit nach der Einlieferung.

Unmittelbar vom Krankenhaus bezogen die beiden Männer, der 27jährige Hans N. und sein Freund, der 25 Jahre alte kaufmännische Angestellte Kurt G. zum 25. Polizeirevier, um über den Tod des Mädchens folgende Angaben zu machen: Das junge Mädchen und die beiden Freunde hätten sich gestern abend bei Verwandten in der Waldstraße in Moabit zu Besuch aufgehalten. Im Laufe der Unterhaltung habe G. eine spanische Armeepistole hervorgezogen und den Anwesenden eine Ladehemmung demonstriert. Danach habe er die geladene Waffe, die unglücklicherweise nicht geladert war, auf den Tisch gelegt. Angeblich aus Scherz habe Erna Gellert die Pistole plötzlich ergriffen und sie gegen die Schläfe gehalten. Dabei habe sich ein Schuß gelöst und das Mädchen sei mit einem Ausschrei leblos zusammengesunken. Die Kriminalpolizei ist mit der Aufklärung des Vorfalls noch beschäftigt. N. und G. sind in Haft behalten worden.

## Krachversammlung in Elberfeld.

Elberfeld, 16. September. (Eigenbericht.)

Das Reichsbanner veranstaltete hier am Dienstagabend eine große Kundgebung, die von Rationalsozialisten und Kommunisten mehrfach gestört wurde. Die Stadthalle, in der die Veranstaltung mit Scheidemann als Redner vor sich ging, war viele Stunden vor Beginn der Versammlung bis auf den letzten Nagel gefüllt, so daß sie gesperrt werden mußte. Tausende konnten keinen Einlaß mehr finden. Sie demonstrierten deshalb auf den Straßen, die bis spät abends belebt waren. Trotz der Ankündigung der Rationalsozialisten und Kommunisten, die Versammlung unmöglich zu machen, konnte Scheidemann seine Rede zu Ende führen. Alle Störungsvorwürfe wurden vom Reichsbanner und der Polizei im Keime erstickt. Als die Versammlung zu Ende war, kam es in der Stadthalle und vor dem Versammlungsort zu Prügeleien.

## „Buster ruft ins Filmland.“

Marmorhaus.

Dieser Tonfilm Buster Keatons ist ein Verfolger. Daran trägt weniger die verunglückte deutsche Synchronisierung als das Mankript die Schuld. Rührung und Kitsch drängen sich vor. Sie nehmen einen zu großen Raum ein und überwuchern die grotesken Szenen, die auch ohne Wort wirken würden. Harald Lohd gebraucht Wort und Geräusch, um die Komik des sichtbaren Vorgangs zu steigern, der Keaton erhält der Dialog den Hauptakzent, und dieser Dialog ist nichtslegend. Er bezieht sich mit Romanphrasen und trivialen Redensarten. Die Witze sind ebenfalls nicht neu. Die Handlung spielt in Hollywood. Buster kommt dorthin und wird schließlich wider Willen ein großer Filmstar. Eigentlich sollte es die Schönheitskönigin seiner kleinen Stadt in Berkeley werden. Sehr viel unglückliche Liebe wird aufgeföhrt, und der Schluß ist eine Variante des Themas „Schlägt vor Lust und Leid auch in des Gaultiers Brust ein Herz“. Man tolettiert mit der Träne und findet keinen befriedigenden Ausgleich in der Darstellung des Filmstils. Die Ironie tritt nur zaghaft auf. Allerdings stehen innerhalb dieses Rahmens ein paar Auftritte, die jeden Vergleich mit den alten Keatonfilmen aushalten. So etwa die Szene, in der Keaton den Weltkomparken mimt und die Filmaufnahme hört, aber diese Kostbarkeiten entschädigen nicht für die öden Szenen. Die Schauspieler um Keaton sind konventionell. Selbst Anita Page wächst über das süße Girl nicht hinaus. F. Sch.

Generalmusikdirektor Leo Bloch feiert am 17. September die fünfzigjährigen Zugehörigkeit zur Staatsoper; er wird am selben Abend die Verdische Oper „Der Rosenkranz“ dirigieren.

Ein neuer Dichter im Staatstheater: Intendant Legal hat das Schauspiel „Die Herde sucht“ von Fred Neumeier für die Staatlichen Schauspieler erworben. Das Stück gelangt unter Jürgen Pechlins Regie im Schiller-Theater zur Uraufführung.

Die Premiere im Thalia-Theater — „Der Damenreifer“ — ist auf Freitag verschoben.

Die Gruppe junger Schauspieler eröffnet das Berliner Theater am Donnerstag, 24. Uhr, mit der Uraufführung von „Avantgarde“ von Valentin Katajev.

# Graphologie und Schiffahrt

Wenn Generaldirektoren Angestellte wären . . .

Es ist eine bekannte Tatsache, daß Industrieunternehmen, Banken, Warenhäuser usw. heutzutage Angestellte nur engagieren, wenn sie vorher durch einen Graphologen oder ein graphologisches Institut die Handschrift dieser stellungsuchenden Angestellten haben prüfen lassen. Den Vorzug unter mehreren Bewerbern erhält dann derjenige, über den das graphologische Gutachten am günstigsten lautet. Daß neben einigen Zufallsstreifern ein hoher Prozentsatz von Fehlurteilen zustande kommt, ist eine Selbstverständlichkeit. Die halbwissenschaftliche Methode der Handschriftenprüfung gehört wie das Horoskop-Stellen, das Deuten der Handlinien, das Kartenlegen usw. in das Gebiet des Aberglaubens.

Aber gerade deswegen ist es nicht erstaunlich, daß unsere „Wirtschaftsführer“, Bankiers und Großkaufleute solchen Aberglauben heidigen, genau so wie die Krämer und Spießer an die Wunderkraft des Weiskäses der Propheten Weiskäseberg oder der Zauberöhre des Wunderdoktors Zeileis oder an die Goldmachekunst des Schwindlers Tausend glauben! Wie tief ist doch der Kapitalismus gesunken, daß er an die überirdischen und unterirdischen Mächte appellieren muß, um seine Existenzberechtigung zu dokumentieren!

Zu den Großfirmen, die die Prüfung der Handschrift als einen Faktor gelten lassen, der beim Engagement ihrer Angestellten mitbestimmend wird, gehört anscheinend u. a. die große Hamburg-Amerika-Linie. Ob die Graphologie dazu beigetragen hat, daß geniale Angestellte besser als die ohne Mitwirkung der Graphologie engagierten am Spinnrad der Dividende wirken, ist uns nicht bekannt. Vielleicht äußert sich einmal die Personalleitung der Hapag über das Ergebnis dieser „wissenschaftlichen“ Methode.

Bekanntgeworden ist jedoch eine Geschichte, die es wahrhaftig verdient, in den Annalen der Großschiffahrt erhalten zu werden:

Hapag-Hamburg und Norddeutscher Lloyd-Bremen

finden sich bekanntlich seit zwei Jahren in einer 50prozentigen Union. Dieser Zustand (der die Vorhölle zur Fusion darstellt!) bedingt einen regen Schriftwechsel zwischen den Generaldirektoren der beiden Großreedereien. Daß dieser Verkehr nicht immer ohne persönliche Reibungen abläuft, ist schon dadurch verständlich, daß auch die Beziehungen zwischen Hamburg und Bremen nicht zu den „allernähesten“ gehören . . .

Als nun vor einiger Zeit ein

persönliches Handschreiben des Generaldirektors des Norddeutschen Lloyd, Ernst Glässel,

in Hamburg einging, kamen die Hamburger Generaldirektoren, an ihrer Spitze Geheimrat Dr. Cuno, Reichsanwalt a. D. ungelungen Angelegens, auf den genialen Einfall, den Charakter ihres Bremer Kollegen nach den wissenschaftlichen Methoden der Graphologie deuten zu lassen.

Von dem Briefe Glässels wurde die Unterschrift abgeschnitten und der Brief dem Hausgraphologen der Hapag ausgehändigt. Dieser war der Ueberzeugung, daß es sich um einen A. G. ersten Grades handelte, dessen Engagement die Hapag vorzöge; er legte sich hin und prüfte nach seiner Methode die Handschrift des ihm unbekanntem Lloydgeneraldirektors.

Das Gutachten des Graphologen war geradezu verblüffend und setzte die Generaldirektoren des Hamburger „Konkurrenz“ Unternehmens nicht nur in großes Erstaunen, sondern auch in helle Verzückung. Es lautete im Kern:

„Der Mann ist ein Hahardeur und Bankrotteur; er würde ihren Betrieb ruinieren, engagieren Sie ihn nicht.“

Den noch deutlicheren und gravierenderen Schlußsatz des graphologischen Gutachtens wollen wir aus Höflichkeit und sozusagen aus „Respekt“ vor der anerkannten Autorität eines mit hundertprozentigem Hanseatengeist getauften „Wirtschaftsführers“ aus der Vaterstadt Lohusen verschweigen . . .

Nachdem die Hamburger Generaldirektoren sich von ihrem

Erstaunen und Lachen erholt hatten, kam ihnen die Unmöglichkeit des Urteils zum Bewußtsein. Sie ließen sich den „erprobten Graphologen“ kommen und sprachen also zu ihm:

Hören Sie, bester Mann, wir haben Sie als einen tüchtigen Graphologen kennengelernt, der uns selten in Stich gelassen hat. Diesmal haben Sie sich aber geirrt oder uns einen Vären aufgebunden. Denn der zur Prüfung übergebene Brief stammt nicht von einem Angestellten, den wir engagieren wollen, sondern vom Generaldirektor des Norddeutschen Lloyd, Herrn Ernst Glässel in Bremen.

Der Graphologe sank vor dieser „Enthüllung“ in die Knie und konnte nur verlegen stammeln: Herr Generaldirektor, geben Sie mir, bitte, das Handschreiben zur nochmaligen noch gewissenhafteren Prüfung zurück.

So geschah es auch. Der Graphologe ging erneut noch gewissenhafter, noch wissenschaftlicher an die Arbeit und brachte tags darauf das Ergebnis seiner Prüfung zurück mit dem Bemerkten: Ich bedaure sehr, Herr Generaldirektor, nichts Neues berichten zu können, es bleibt bei meinem ersten Urteil!

Der Mann hatte Mut! — Alle Achtung!

O weh, da wäre ja

der Herr Generaldirektor durchgefallen,

wenn er den Ehrgeiz gehabt hätte, als Angestellter für 300 Mark statt als Generaldirektor für 30 000 Mark monatlich in Schiffahrts-trust tätig, zu sein! Wollte man dochhaft sein, so könnte man in diesem Ausnahmefall verrückterweise mal an die Graphologie glauben!

Damit ist aber die Geschichte nicht zu Ende. Das Urteil des Hamburger Graphologen wurde dem Generaldirektorium des Norddeutschen Lloyd in Bremen zu einer Zeit in die Hände gespielt, als Generaldirektor Glässel auf eine Erholungsreise nach Amerika war, wo er auch wichtige geschäftliche Aufträge zu erledigen hatte. Man kann sich lebhaft vorstellen, welche Schadenfreude ein solcher Hamburger Bericht in Bremen ausgelöst haben mag! Das war ebensoviel wert wie die Ankündigung einer Lantime!

Die Schadenfreude unter Kollegen ist begreiflich. Unbegreiflich aber ist, daß der Aufsichtsrat des Norddeutschen Lloyd sich nicht nur offiziell mit dem graphologischen Zeugnis befaßte, sondern davon sogar derart beeinflusst war, daß er ernstlich erwog, dem auf der Reise nach Amerika befindlichen Generaldirektor Glässel die

Vollmachten zu den Verhandlungen in Amerika zu entziehen.

Denn wer weiß, was passieren könnte, wenn dieser „Hahardeur und Bankrotteur“ in Amerika Verhandlungen führte, deren Ergebnis das Ende der Hapag-Lloyd-Union sein könnte!

Nun sage noch einer, die Herren „Wirtschaftsführer“ der größten Schiffahrtsgesellschaften seien nicht erst zu nehmen und seien nicht Tag und Nacht um das Wohlergehen ihrer Angestellten und Fahrgäste besorgt! Genau so „besorgt“ waren die Brüder Lohusen, als sie kurz vor der Aufhebung ihrer 300-Millionen-Verluste, ihrer Bächerfüllungen und Betrügereien zu einer Bremer Graphologin eilten, um von ihr zu erfahren, was aus ihnen und aus ihrem Trust werden würde.

Es gäbe ein probates Mittel, die Furcht der Herren Wirtschaftsführer vor den Sternen und den Karten, vor den Handlinien und den Schriftzügen, vor den Eulen und Ragen zu beseitigen, wenn die Herren Lohusen aus der Zelle des Untersuchungsgefängnisses einen Kassiber an ihre Kollegen von der Großindustrie, der Hochfinanz und der Großreederei schrieben, in dem sie ihnen mitteilten, daß die konsultierte Graphologin nicht in der Lage gewesen sei, ihnen (den Brüdern Lohusen) vorausszusagen, daß sie drei Wochen später ihre Prunkschloß hochhehrt mit den 12 marmornen Badezimmern würden mit einer Gefängniszelle ohne Spülklosett wechseln müssen!

Alfred Faust (Bremen).

## Singe, o Muse, den Fünfjahresplan . . .

Ein interessantes Beispiel für Dichtung im Auftrag teilt Arthur Luther in der Monatschrift „Ost-Europa“ mit. Das Sekretariat der Rapp (russische Gesellschaft proletarischer Schriftsteller) veröffentlichte den folgenden Beschluß: „Es wird für notwendig angesehen, allen Schriftstellerverbänden im allgemeinen und jedem proletarischen Schriftsteller im einzelnen den Auftrag zu geben, sich sofort mit der künstlerischen Darstellung der Heiden des Fünfjahresplanes zu beschäftigen, sowohl der Fabriken als auch einzelner Vorkämpfer, die mit dem Leninorden oder dem Orden der Roten Arbeitsfahne ausgezeichnet wurden. Dieser Auftrag ist als obligatorisch anzusehen, und innerhalb zwei Wochen muß eine Kontrolle der Ausführung stattfinden.“

Diese Arbeit ist eine „strenge Prüfung“, durch die die Sowjet-schriftsteller ihre Lebensberechtigung erweisen sollen. Ein Aufruf an die verschiedenen Schriftstellerguppen weist darauf hin: „Die Rapp ist eine Kampforganisation der Arbeiterklasse und kein Fortbildungsverein einer Gruppe freier Literaten. Das müssen wir jetzt durch Taten beweisen. . . . Es ist notwendig, daß Millionen und aber Millionen die kennen, die für die Sowjetunion arbeiten. Die sich zum Sturm auf den Kapitalismus rüstenden Proletarier der ganzen Welt müssen sie kennen! Damit man kennen lerne, muß von ihnen erzählt werden. Die proletarische Literatur muß sie der Welt zeigen. Das ist die Aufgabe. Und sie muß unverzüglich gelöst werden, vor den Augen der Armees der den Sozialismus Bauenden. Wir müssen tatkräftig, praktisch teilnehmen an dem Kampf um die bolschewistische Tempi. Bewältigen wir diese Aufgabe, so bringen wir die proletarische Literatur in der Tat einen großen Schritt vorwärts. . . . Der neue Schriftstellertypus ist erst im Entstehen begriffen, der Typus des an dem sozialistischen Aufbau praktisch Mit-schaffenden. Wenn wir diese Aufgabe bewältigen, haben wir einen neuen Schritt zum Ziel der großen Kunst des Bolschewismus gemacht. Der Leser erwartet von uns mehr als bloße Skizzen. Stimmungsbilder und kurze Geschichten. Der Leser erwartet von uns die neue Novelle und den neuen Roman. Er will aber auch, daß diese Werke Stokwaffen der sozialistischen Erkenntnis und der Umgestaltung der Welt seien.“

Alle Verbände, Fabriken, Wirtschaftsvereinigungen usw. sollen nach diesem Aufruf die Arbeit unverzüglich in Angriff nehmen, und das ausgearbeitete literarische Material wird vor der Veröffentlichung den Arbeiterverfassungen zur Begutachtung vorgelegt.

Eine Soziologie des Lachens. Wie aus Moskau berichtet wird, gibt Lunatscharoff, der führende Kulturpolitiker Sowjet-Rußlands, eine Psychologie und Soziologie des Lachens heraus. Sie soll das Lachen in Literatur, Karikatur und Musik behandeln und den bezeichnenden Titel tragen: „Das Lachen, die Kunst des Klassenkampfes“.

## Neue Kunstquartiere.

In einem Hinterhofkeller (Magdeburger Str. 5), dessen Katafombenstimmung keinerlei Kunstsalonorchestrierung auskommen läßt, haust der um das junge Bildhauen und speziell um eine zeitkritisch erregte, hochgründige Richtung wesentliche Kunsthandwerker Karl Rierendorf. Er hat, unter der dem Geist des Ortes gemäßen Devise „Welt von unten“, aus seinen Vorräten alle möglichen wilden Sachen zusammengetramt und ohne jedes Jeremionell des Hängens recht eng und bunt durcheinander an die Kellerwände gepappt. Otto Dix vor allem taucht immer wieder aus dem krausen Gemisch wüst gelaunter, schredgeschlitzter, auf-fälliger Malereien und Zeichnungen auf: mit Blättern aus seiner gradlos-greuenhaften Kriegsmappe, mit furchtbar fleischigem Menschenantlitz, mit robusten Matrosenträumen. Die trohlge Uewächsigkeit seines früheren Werks packt heute wie je. Hinzu kommen grell kolorierte Pamphlettrickereien des frühen George Grosz, die ihre freche und zwingende Wirkung den gemeinen Karikaturen auf Säunen und Abortwänden abgeduht haben — kommen Masereel, Hubbuch, Ringelmay, der jüngere Werner Scholz mit einigen seiner fladernden Zornes hingemalten, in finster blakende Farben getauchten Gestalten des dumpfen und erniedrigten Daseins. Der ganze Hegenabbath freischt und legt wie noch nie durch die Gänge und Kellerlöcher; in so guter schlechter Beleuchtung hat man das alles noch nicht gesehen.

Eine geradezu prunkhafte Frucht von Räumen hat die Galerie Gurlitt (in der Rathhäufstr. 27) bezogen. Solche Erweiterung des Rahmens hat heute etwas Verblüffendes; inmitten eines vielfach verzagenden Kunstbetriebes muß sie imponieren. Freilich wird das anspruchsvolle Gefühl Ausstellungen von Format verlangen und nicht mit Beiläufigkeiten zu fällen sein. Vorerst sieht man Graphit des jungen R. Lesser, dessen groteske Ecktigkeit und statierende Umrißführung, dessen spulhafte Note, deutlich an Rubin und Feininger geschult, bereits recht eigen anpricht. Außerdem plastische Arbeiten von Ilse Fehling-Witting, der schmale, herbe Köpfe in seiner und behutsamer Durchmodellierung sehr gehaltvoll geraten, während eine größere Terracottagruppe zottiger Terrier ein wenig an der äußeren Schnurigkeit der Erscheinung haften bleibt. W. W.

Helmholtz' Nachlaß. Frau Ellen von Siemens hat der Berliner Akademie der Wissenschaften den wissenschaftlichen Nachlaß ihres Vaters Hermann Helmholtz überwiesen. Der große Naturwissenschaftler ist von 1870 bis 1894 Mitglied und eine der größten Stützen der Akademie gewesen. Einige der wichtigsten seiner Arbeiten hat Helmholtz in den Sitzungen der Akademie vorgelesen. Sein Nachlaß reicht sich dort namentlich der Reihe wissenschaftlicher Hinterlassenschaften an die die Akademie verwaltet; genannt seien diejenigen von Helmholtz und Dittgen.







# Der Nordtiroler Faschismus

Von Friedrich Lichtneker

Es war in der Zeit unmittelbar nach dem Kriege, als sich auf dem Bahnhof der Tiroler Hauptstadt Innsbruck die kleinen, bebenden Soldaten der italienischen Besatzung tummelten, da es allabendlich in den Straßen und Lokalen der Stadt Zusammenstöße zwischen „Siegern“ und „Besiegten“ gab, die nicht selten auch blutig verliefen und endlose politische Interventionen nach sich zogen. Tirol war zerhackt und zerklüftet, ein quergeplatzter Rumpf — die blutende Trennungslinie war und blieb der Brenner, der Schnitt, der Tirol in zwei Teile zerlegte — die neue Grenze. Es gab nun ein Deutschösterreich verbliebenes Nordtirol — und ein an Italien verloren gegangenes Südtirol. Das bei allen Alpenvölkern so ausgeprägte Nationalgefühl — das nichts mit Nationalismus zu tun hat, sondern nichts anderes als Erdoberbundenheit, Heimaltsliebe ist — konnte nicht empfindlicher getroffen werden als in der Zerstückelung des Heimaltlands. Ein Grenzlandkonflikt war geschaffen, der sich zwar weniger nach außen hin bemerkbar machte — trotz der in einem solchen Konflikt unvermeidlichen Zwischenfälle —, der aber immerhin ernst und scharf genug war, um nicht bagatelisiert zu werden. Als zudeut nach der Faschismus in Südtirol die Demütigungen der Brüder jenseits der Grenze bekannt wurden, da wuchs dieses Grenzlandlieber zu wahrer Wehmut, und fast schien es, als würde es zu weittragenden Ereignissen kommen. Befreiungskrieg analog dem von 1809, da das Gebirgsvölkchen zweimal den großen Franzosenkaiser vertrieb, schwirrte durch die heißen Köpfe, die aber bald befehrt wurden, daß jene Gegengewaltmaßnahme ausgeschlossen und ins Reich der Historie — der Utopie gehöre.

Nehmen wir jedes Bergvolk, ob die wilden Stämme des baltischen Karstes oder die etwas sanfteren Hirten der Schweizer Berge — ihre Jahrhunderte alte Geschichte berichtet immer wieder von Kampf um Freiheit und Unabhängigkeit. Niemals Angreifer, waren sie dennoch entschlossene Verteidiger gegen die Eroberungslust der Nachbarn.

Um nun auf die Tiroler zurückzukommen, so sollte man doch annehmen, daß ein so hartes Freiheits- und Unabhängigkeitsgefühl in erster Linie Freiheit und Selbständigkeit eines Volkes voraussetzt. Und doch stoßen wir auf einen Widerspruch, der so traurig ist, daß er uns unersättlich wird. Dieses Volk, das seine Freiheit um jeden Preis, auch um den von Menschenleben, verteidigen und zurückzuerlangen wollte, dieses Volk ist zum Teil von einer solchen Unfreiheit und Knechtseligkeit, daß man schon nicht mehr von Freiheitseinschränkung, sondern von einem Rückstandsgedächtnis aus der Zeit des Feudalismus oder gar der Leibeigenschaft sprechen kann.

Wir finden ein dem geistigen Fortschritt nicht nur abhold, sondern geradezu feindlich gesinntes Volk, das in dumpfem Aberglauben und weltfremder Abnungslust verharrt. Kengstlich macht es über Tradition wie über Altväterhausrat, den es vor der unheiligen Berührung einer unausforschlich fortschreitenden Zeit schützt. Gewiß ist Traditionsgebundenheit eine kaum au-rottbare Eigenschaft des Bauern überhaupt. Und auch in gewisser Hinsicht erklärlich. Denn da leben Generationen auf ihren paar Quadratmetern Boden, da haufen sie oft jahrhundertlang auf den gleichen Höfen, da steht vorm Tore ein Baum, der seinen Schatten auch schon über den längst verwesten Leib des Urahren kühlend breitet, ja jeder Stein lebt hier mit den Generationen. Das ist eben jene Tradition, die sich zwar von Geschlecht zu Geschlecht fortpflanzt, aber keineswegs mit der Zeit sich fortbewegt. Der Baum vorm Tore ist ihr liebhaftes Symbol. Stellt man sich dazu noch vor, daß diese aus ihrer Muttererde gewachsenen Menschen in weitabgehenden Hochtälern wie Verschlagene, Verpöngte leben, dann ist es um so erklärlicher, daß in diesen Menschen nur zwei Dinge tiefen, festen Grund haben, und das sind: Religion und Familie. Diese beiden Begriffe sind für sie die Begriffe des Lebens überhaupt, und was darüber hinausgeht, bedeutet für sie Blendwerk und Verführung des Bösen, Gefahr der Zertrümmerung ihrer selbst. Der Familiengedanke ist für sie sozusagen Ewigkeitsgedanke, Religiosität, die Folge ihrer Naturnähe, also schon weniger Konfession als Kult. Und vom Glauben zum Aberglauben sind nur zwei Ellen Weg.

Nun sind freilich die Stätten dieser Bergbewohner keinesfalls so weitabgeschlossen geblieben, wie sie vielleicht einstmal waren. Daß man auch mit Naturschönheiten gute, rentable Geschäfte machen kann, blieb unserer Zeit nicht unbekannt. Besonders nach dem Kriege, als alle Grenzen sich wieder öffneten, fehlte eine wahre Reise- und Wanderwut der Völker ein. Der Fremdenverkehr, immer moderner und glänzender organisiert, eroberte sich auch das weltferne Tal, die einsamste Höhe. Und gerade Tirol wurde da nicht nur wegen seiner Naturschönheit, sondern auch wegen seiner äußerst günstigen Lage zu einem Mittelpunkt internationalen Bäderbetriebes. Die Fremdenindustrie blühte immer üppiger, Autobusverkehr in die entlegensten Täler, Seilbahnbahnen nach den höchsten Gipfeln wurden zu selbstverständlichen Einrichtungen. Nicht zu vergessen noch der rege Gasthof- und Hotelbetrieb. Und man kann es wirklich nicht verschweigen, daß selbst manchem Ruhjungen die Begriffe von ausländischer Valuta besser in den harten, etwas schwer und langsam denkenden Tiroler Schädel gingen als das Aoc.

Tirol ist eines der ersten Bundesländer Oesterreichs, das die Elektrifizierung der Eisenbahnen durchsetzte. An Wasserkräften ist das „Land“ reich — Edisons Glühbirne brennt man auch in der einsamsten Hütte über 2000 Metern. Die Industrialisierung forderte Arbeiter. Er kam von den Höhen, aus den Tälern. Entgegen allen Familienreglements verließen die Jungen die „teure Scholle“ und wurden Industriearbeiter. Sie gehörten nunmehr einer neuen Klasse an, die sie in Berührung mit einer neuen Geistigkeit, mit einer neuen Weltanschauung brachte, und die ihnen praktischer und vernünftiger dünkte, als die alte, überlieferte, mit der sie nichts mehr anzufangen wußten. Da in den Gebirgsländern die Bevölkerungsdichte gering ist, so daß die Entfernung einer Siedlung von der anderen, ja sogar eines Menschen von anderen oft sehr beträchtlich ist, entwickelt sich in dem Verhältnis der Menschen untereinander eine ziemliche Isoliertheit, die auch in Welt- und Menschenkenntnis oft ausartet. Aus dieser Isoliertheit mußte Einordnung in die Gemeinschaft werden. Diese Gemeinschaft legt andere Lebensformen voraus: den Sozialismus.

Der Sozialismus und seine Aufklärungsarbeit war in Tirol erfolgreich. Das beweisen die Wahlergebnisse. Das hant den christlich-sozialen Herren, die sich in Oesterreich der Regierung bemächtigt

halten, in die Nase. Tirol — das war die Hochburg der christlich-sozialen Partei. Um den sozialistischen Gedanken im christlich-sozialen Bundesland zu ersticken, arbeitete die Reaktion mit allen ihren Methoden. Die Tiroler, die sich bis dahin mit einem Heimatschutz gegen die Gefahr nördlichen Vordringens der Italiener begnügten, wurden dahin gebracht, diesen „Heimatschutz“ auch gegen die „inneren Feinde“ zu richten — gegen den Sozialismus, genannt Volksewisimus.

Dieser „Heimatschutz“ war aber nicht Abwehrmaßnahme, sondern Angriff auf die Freiheit und alle Errungenschaften der Arbeiterschaft. Tirol wurde zum Hauptquartier des Heimwehrfaschismus, in dem Herr Babst als oberster Kriegsherr mit dem Dr. Steidle residierte. Tirol wurde die Wiege des österreichischen Faschismus, der es

seinem großen Bruder in Rom gerne nachmachen möchte — ebendasselbe Tirol, das vor zehn und weniger Jahren noch sich gegen den Faschismus in Südtirol vom ganzen Herzen empörte und seine Methoden anklagte, geführt von ebendenselben Nationalisten, die seinerzeit Oesterreich, vor allem Tirol, dem Deutschen Reich einverleiben wollten, ebendieselben Nationalisten, die die Verklawung Südtirols als ein gewichtiges Schlagwort in ihrem Partei- und Wählerprogramm führten — lang ist es her.

In Tirol sagt man noch heute, 1809 hätte Kaiser Franz in Wien die Tiroler an die Uebermacht der napoleonischen Armee ausgeliefert. Was werden die Tiroler in hundert Jahren über die Faschisten sagen, hinter denen heute eine verblendete, verkehrte Gefolgschaft einherzieht?

## Unser täglich Brot gib uns heute...

Von Karl Müller

China, das ewig unruhige Land, ist von einer neuen Naturkatastrophe heimgesucht worden. Der sonst so ruhige Yangtse, den wir auf Bildern in seiner Rheinähnlichkeit bewundern können, ist plötzlich zum verderbenbringenden Wellental geworden. Nach allen Richtungen haben die Fluten die friedlichen Felder überschwemmt. Hochwasser, der schlimmste Schrecken eines Volkes, jagt durch die uralten Täler.

Der Bauer, der hier in altgewohnter Weise seinen Acker bestellt, hat Haus und Hof verloren. Gleichmütig nimmt er sein Schicksal hin. „Kommt Zeit, kommt Rat“, denkt der Chinese und schlimmere Schicksalsschläge der harten Natur sind schon über dieses gebuldige Volk gekommen.

Doch noch liegt das ungebändigte Wasser über dem Lande, da bricht ein neues Unglück herein. Ein Sturm, ein Taifun raft über Nacht durch das Ueberschwemmungsgebiet, wie um das grausame Werk des anderen wütenden Elementes zu vollenden. Tausend Häuser sind dem Erdboden gleichgemacht worden. Viele Flüchtlinge in ihren Booten sind bei dem teuflischen Zusammentreffen ums Leben gekommen. Zerbrochen liegen die Trümmer der Schunken im Wellenmeer. Obdachlose Menschen, die gerade ihr nachtes Leben gerettet haben, stehen am Ufer und warten... Die Ernte ist vernichtet und ein langer Winter steht bevor. Das Gespenst des Hungers triecht als schlimmste Folge hinterher...

Heiße Sonne brütet über den Prärieeprovinzen Nordamerikas. Jeder Tag bringt das Getreide weiter zum Reifen und nach liegen die Speicher von der letzten Ernte voll. Ein neuer, guter Ertrag muß die Preise weiter senken. Keiner der Farmer kann von sich aus den Markt beeinflussen und so schaffen sie weiter, um womöglich durch eine vergrößerte Menge den Preisunterschied wettzumachen. Und das Wetter ist ihnen günstig. Eine neue Reformerte wird eingeführt. Die Pools, die Verkaufsorganisationen der Farmer, wissen nicht wohin mit dem Ueberfluß. In aller Heimlichkeit wurden schon große Mengen vernichtet, aber die Farmer verlangen Zahlung. Sämtliche Märkte der Welt sind überfüllt und die trotzdem hungernden Menschen können nicht zahlen...

Die chinesische Regierung macht nach dem Unheil, das ihr Land getroffen hat, dem Bundes-Landwirtschaftsamt der Vereinigten Staaten einen Vorschlag:

Sie will 15 000 000 Bushels (etwa 408 000 Tonnen) Weizen ankaufen. Die Bezahlung kann jedoch erst in zehn Jahren erfolgen. Das Landwirtschaftsamt lehnt diese Bedingungen ab. Es verlangt eine Zahlungsfrist von 2½ bis 4 Jahren bei einer Verzinsung von 4½ Prozent.

Darauf können die Chinesen unmöglich eingehen. Die Regie-

rung hofft zunächst, aus ihren eigenen Provinzen Weizen und Reis herbeischaffen zu können. Die Zahl der Hungernden wird bereits auf 10 Millionen geschätzt. Zur wirklichen Hilfe wären für die Chinesen unerschwingliche Barmittel notwendig. Andernfalls hält der unerbittliche Senfmann im Fernen Osten seine reiche Ernte...

Zwischen den Hungergebieten Chinas und dem Weizenüberfluß im Westen Amerikas liegt der Pazifische Ozean und eine bequeme Bahnstrecke von etwa 2000 Meilen. Wir können nicht glauben, daß die Amerikaner die Hergabe des Getreides verweigern. Es handelt sich also nur um die Kosten des Transportes. Und deswegen sollen Millionen gelber Menschen dem Hungertode preisgegeben werden.

Es gibt in USA eine Menge charitativer Hilfsorganisationen. Frauenbünde, Heilsarmee und das Rote Kreuz. Um ein paar Seelen zu retten, scheut man sonst nicht den Aufwand für kostspielige Missionstationen.

Wo aber bleiben diese christlichen Helfer, wenn es wirkliches Leid zu mildern gibt? Es wäre bei unserer Technik ein Leichtes, in kurzer Zeit Brot in das zerstörte Yangtsetal zu bringen. Die Schiffe liegen untätig in den pazifischen Häfen und die Eisenbahn klagt über schlechten Geschäftsgang. Einige Sonderleistungen und in zwei Wochen könnte die Erlösung für die Hungernden gebracht werden. Wenn ja wenn die Kapitalisten nicht Angst hätten, dabei einige Dollars zu verlieren...

Noch eine andere Weizenmacht grenzt an China: Rußland. Wir wollen nicht behaupten, daß dort Ueberfluß an Getreide wäre, aber exportiert wird von dort auf Kosten der Bevölkerung immerhin genug. Könnte deshalb nicht auch aus dieser Richtung Hilfe kommen?

In der Tat haben sich schon Kommunisten in den betroffenen Gebieten eingefunden. Aber wie überall in der Welt, nicht um die Not zu lindern, sondern sie zu vergrößern. Dem Agitationsbedürfnis aus Moskau ist jedes Mittel gut genug, um Unruhe zu stiften. Wie gemeldet wird, sind bereits einige Grenzorte des Ueberschwemmungsgebietes von kommunistischen Banden besetzt und es besteht die Gefahr, daß sie weiter einzudringen versuchen, um Aufstände unter der Bevölkerung zu entfachen. Der Hunger genügt nicht, es muß auch noch Bürgerkrieg sein. Kommunismus und Kapitalismus können sich zu dieser farnosen Hilfeleistung gegenseitig beglückwünschen. Die einen schauen untätig zu, die anderen versuchen, den Notstand zu vergrößern, um für sich Gewinn daraus zu schlagen. Am Ende aber grinst der graue Hungertod. Doch das ist ja weit weg, irgendwo hinten in China.

Wo aber bleibt die sonst so eifrige Internationale Arbeiterhilfe?

## Vom Leben und Sterben des alten Rades

Von Hermann Heubert

Als ich es bekam, war es in dem Alter, in dem die Menschen zu heiraten pflegen, aber in dem Fahrüber schon lange verstorben sind und irgendwo in einem Winkel von der Auferstehung des Schrottes träumen.

Sicher war es einmal neu und hochmütig, schwarzlackiert wie ein Staatszylinder im Sonnenschein, und sein Besitzer fuhr in kurzen Hosen und mit Schuhen über das holperige Pflaster eines süddeutschen Städtchens. Dann blieb es einige Zeit im Winkel stehen, um eines Tages wieder hervorgeholt zu werden. Die Klingel und die Bereifung waren altersschwach; sie wurden ersetzt und dann schaukelte der neugeborene Doktor in die chemische Fabrik auf seine erste Arbeitsstelle.

Aber mit den Gehaltszulagen fiel das Rad langsam wieder in Ungnade, und nur der Umstand, daß ein kräftiger Junge die Familie erweiterte, rettete dem Rade das Leben.

Nun wartete es wieder geduldig, bis der Bengel auf das Rad hinaufwuchs bzw. hinunterwuchs, was die Beine betrifft. Jetzt begann das Leben von neuem: der junge Herr fuhr in die Schule und dann ins Kolleg, genau wie der Papa, nur daß die Räder nicht mehr mit blanken Augen dem unmodern-hohen Gefährt nachschauten, so daß es, wenn möglich, zu Hause gelassen wurde und das Prädikat „Geschäftsrad“ erhielt, was eher ein Schimpfwort als eine Liebesung war.

Ra, und dann bekam ich eben das Rad. Nicht, daß ich irgendwelche Erbansprüche gehabt hätte. Ich konnte kein Fahrrad mehr bezahlen; da überließ man es mir zur Ruhnichtung. Es war sozusagen eine Ueberfremdung als ich vorgestern das alte Möbel aus dem Familienband löste und über Bismarckstraße und Tauengien in die große Stadt entführte. Schon vom ersten Augenblick an merkte ich den passiven Widerwillen seinerseits gegen mich; es ließ

sich nur reiten, wenn man es an der Vordschwelle bestieg und blieb bochtig stehen, bis sein ehemaliger Besitzer durch einen handfesten Stoß die Geschäfte in Bewegung brachte. So machte es nur noch einige Male bedenklich und — dann fuhr es. Jede Verkehrsampel ließ mich zittern; denn halten müssen auf der offenen Straße würde den glatten Tod bedeuten, wenn nicht wieder ein guter Freund den schöpferischen Stoß gibt. Aber auch einem Radfahrer wachsen die guten Freunde nicht wild auf der Straße.

Zwei Spelchen fehlten. Am anderen Morgen waren drei weitere lose, so daß ich sie entfernen mußte, wie man losgeschlagene Zähne zieht. Aber es schaffte mich noch zum Paddeln an die Havel. Und schaffte mich zurück.

Zwanzig Meter von meiner Haustür entfernt brach es unter mir zusammen. Ganz vorsichtig und langsam nickte es einmal, zweimal und neigte die Lenkstange und verschied. Es hatte mir die Quälereien nicht nachgetragen. Die Felgen waren unwahrscheinlich verbogen und zum Heulen komisch. Zwei Jungen und ein Schupo erbaten sich, die Räder zurechtzubiegen. Aber ich schlug ihre rohe und herzlose Operation ab. Auf einem toten Rade fährt kein anständiger Mensch. Morgen werde ich es in aller Stille auf einem vorstädtischen Schuttplatz bestatten.

Die größte Tabakernte bringen die Vereinigten Staaten mit 600 Millionen Kilo, während die Gesamtproduktion der Welt nur etwas mehr als das Doppelte beträgt. In Rußland werden jährlich etwa 170 Millionen Kilo Tabak gebaut. Die Vereinigten Staaten nehmen auch beim Tabakverbrauch die erste Stelle ein, denn jeder Einwohner verbraucht durchschnittlich im Jahr 4,4 Kilo, meist in Zigarettenform. Die Holländer bringen es nur auf 3,2 Kilo, Belgien auf 3,1.



